

Prolog – Ein Schatten aus der Hölle

3. Juni 1764

Der Mond stand als schmale Sichel am Himmel. Schwarz und kaum zu erkennen, erstreckte sich der *Lac de Naussac* unterhalb des Hügels. Kein Lufthauch kräuselte das Wasser, sodass sich das Mondlicht darin spiegelte, wie in schwarzem Glas.

Auf der Weide war es stockdunkel. Marguerite, die inmitten der Ochsen an einem Baumstumpf lehnte, konnte kaum ihre eigenen Füße erkennen. Am Ende des Sees, gut zwei *Lieues* entfernt, meinte sie, die Lampen von Langogne schimmern zu sehen. Doch das konnte auch gut nur Wunschdenken sein.

Marguerite stellte sich vor, wie Alain, Sebé und all die anderen sorglos im Dorf saßen, während sie heute Nacht beim Vieh aushalten musste.

*Du hast den blassen Strohalm gezogen, also beschwer dich nicht.*

Marguerite rümpfte die Nase. Das war richtig. Wie immer hatten sie mit Strohhalmen ausgelost, wer diese Nacht zusammen mit den vier Ochsen auf der Weide oberhalb des Sees bleiben musste. Diesmal hatte das Schicksal sie den Halm ziehen lassen, der an seinem Ende gelb wie Sand war und nicht saftig grün, wie die anderen.

Die junge Frau hatte keinen Grund, sich zu beschweren. Von allen Bauernkindern in Langogne hatte das Los sie bisher am seltensten getroffen. Sofort musste Marguerite an ihren Philipp denken, der dafür zuständig war, das Losverfahren durchzuführen. Sie vermutete schon lange, dass er stets versuchte, ihr einen grünen Strohalm zuzuschustern.

Doch Philipp war krank geworden und lag dick eingemummelt im Bett. Keiner der anderen Kerle war Kavalier genug gewesen, um an ihrer statt die Nacht auf der Viehweide zu verbringen.

Seit sie erfahren hatte, dass ihr Philipp krank geworden war, wurde Marguerite von Sorgen geplagt. Eigentlich hatte sie sich heute Nachmittag vor ihrem Aufbruch zur Weide von ihm verabschieden wollen, doch seine *Mémère* hatte sie nicht ins Haus gelassen.

»Du wirst ebenso krank werden, *ma chère*«, hatte die alte Frau gefaselt. »Wer passt dann auf unsere Ochsen auf?«

Marguerite musste mit Philipp ein ernstes Wörtchen reden, sobald er wieder gesund war. Wie konnte es die Alte wagen, sie wie eine Bettlerin wegzuschicken?

Doch wirklich böse konnte sie ihrem Philipp nicht sein. Marguerite schloss die Augen und stellte sich vor, wie sie ihn fest umschlang und ihm dann neckisch durch seinen blonden Schopf schrubbelte.

Ein merkwürdiges Geräusch ließ sie hochschrecken.

*Was war das?*

Marguerite warf ihren Kopf herum. War da etwas gewesen oder hatte sie es sich nur eingebildet? Nein, auch die Ochsen schnaubten nervös. Wieder erklang das Geräusch. Ein Rascheln, das aus dem Unterholz des nahen Waldes kam.

Die junge Frau rappelte sich umständlich auf. Ihr Herz pochte, und als sie ihr Gewicht auf ihre Beine verlagerte, merkte sie, wie sehr diese zitterten.

*Hör sofort auf damit!*, befahl sie sich streng. *Hör sofort auf damit, Angst zu haben!*

Doch ihr Körper wollte ihr nicht gehorchen. *Weg hier!*, schrie jede Faser ihres Leibes.

Es raschelte erneut.

»Alain? Sebé?« Sie wollte die Namen eigentlich rufen, doch ihre Kehle war wie zugeschnürt, sodass sie nicht mehr als ein Krächzen zustande brachte. »Ihr könnt rauskommen!«

Marguerite ahnte tief in ihrem Inneren, dass sich nicht die Jungen aus dem Dorf im Unterholz verborgen hielten. Eine böse Kraft lauerte ihr auf.

Sie erschauerte und betete zu Gott und allen Heiligen, dass sie sich irrte. Sie flehte, die beiden Jungen mochten aus dem Wald auf die Weide springen und sich über sie, das ängstliche Hirtenmädchen, krummlachen.

Doch niemand trat aus der Schwärze zwischen den Bäumen hervor. Stattdessen erklangen Schritte auf dem Waldboden. Schwere Schritte, die zu etwas gewaltig Großem gehören mussten. Viel größer als ein Junge aus Langogne.

Als San und Bastien, die beiden Hütehunde auffaulten, zuckte Marguerite zusammen. Doch die Hunde warfen sich nicht mutig dem Unheimlichen entgegen, sondern nahmen Reißaus und rannten den Hügel hinab, Richtung See. Feige ließen sie Marguerite im Stich.

Die Ochsen spürten die Furcht, die die junge Frau ergriffen hatte. Sie schnaubten nervös und warfen ihre Schwänze hin und her. Bruno, der links von Marguerite stand, stampfte zweimal mit seinen Hufen auf und wich dann einen Schritt zurück, als ihm ein lautes Schnauben aus dem Wald antwortete.

*Was, bei Gott, lauert da drin?*

Plötzlich musste Marguerite an die Schafe denken, von denen der Schäfer Gérôme Auvras ihr erzählt hatte, und ihr wurde schlecht. Vor zwei Tagen erst hatte er auf seiner Weide am Nordostufer des *Lac de Naussac* vier gerissene Tiere gefunden. Ihre Kadaver waren regelrecht zerfetzt gewesen, ihre Gliedmaßen abgerissen und ihre Muskeln schienen von kräftigen Kiefern zermalmt worden zu sein. Gérôme war noch nie ängstlich gewesen, doch als er Marguerite von den Kadavern erzählt hatte, waren seine Augen groß gewesen, wie der See selbst und seine Lippen hatten gezittert.

Jetzt verstand Marguerite, weshalb der Schäfer sich so gefürchtet hatte. In ihr tobte die gleiche Angst vor diesem unheimlichen Wesen.

*Es muss ein Wolf oder ein Bär sein, der die Schafe gerissen hat. Und jetzt hat er deine Fährte aufgenommen und will dich holen.* Der Gedanke hatte sich kaum in ihrem Kopf geformt, als sich die dünnen Äste des Unterholzes verbogen und sich ein Schatten aus dem Wald herausdrückte.

Die junge Frau unterdrückte einen Aufschrei. Sie konnte kaum etwas erkennen, sah aber, dass das Tier, zu dem der Schatten gehörte, mindestens so groß wie ein Esel war.

Die Ochsen bemerkten den Angreifer ebenfalls. Sie schnaubten und warfen ihre Köpfe hin und her.

*Lauf weg!*, rief sich Marguerite in Gedanken zu. Doch ihre Beine schienen mit dem Boden der Weide verwachsen zu sein. Sie konnte ihre Füße nicht heben.

*Wenn ich loslaufe, dann wird mich dieses Wesen verfolgen und mich von hinten anspringen.*

Der Schatten regte sich nicht. Marguerite lauschte und hörte ein Schnüffeln, als witterte das Tier etwas. Ein tiefes Grollen folgte, das direkt aus der Hölle zu kommen schien.

Ein weiteres Schnüffeln, dann tat der Angreifer einen Schritt auf Marguerite zu.

Ihr Herz setzte für einen Schlag aus und ihr Körper begann zu zittern.

Endlich schien sich Bruno an seine Rolle als Leitochse zu erinnern und stampfte zwei Schritte nach rechts. Die anderen Ochsen folgten dem Signal und schlossen auf, um sich dem Angreifer gemeinschaftlich zu stellen. Damit postierten sie sich zwischen Marguerite und dem unheimlichen Wesen. Die Tiere schwenkten ihre Köpfe und drohten mit ihren Hörnern.

*Ein Zeichen des Himmels! Nutze diese Chance oder du bist tot!*

Mit einem Ruck löste sich die Starre in ihren Beinen und es gelang ihr, sich herumzuwerfen. Sie rannte los, flog über die Weide und blickte nicht zurück. Sie tauchte in den Wald ein und erreichte kurz darauf den Pfad ins Dorf.

Hörte sie nicht ein Schnaufen hinter sich?

Panisch lief Marguerite noch schneller, hastete den Pfad entlang und drehte sich nicht für einen Augenblick um.

Nach einer Ewigkeit der Furcht erschienen die Lichter von Langogne in der Ferne und versprachen ihr einen sicheren Hafen in der Finsternis.

Selbst als Marguerite schwer atmend die ersten Häuser des Dorfes erreichte, blieb sie nicht stehen, sondern hastete weiter. Endlich tauchte das Wirtshaus mit seinen hell erleuchteten Fenstern vor ihr auf.

Mit letzter Kraft warf sie sich gegen die Tür, die mit einem Knall aufflog.

Kaum klackerten ihre Schuhe über den hölzernen Dielenboden, als sie die Tür hinter sich zuwarf und erschöpft daran herabglitt. Schnaufend versuchte sie, Atem zu schöpfen.

Verblüffte Gesichter wandten sich ihr zu.

Zwei schnelle Atemzüge.

»Bestie!«, schrie sie die Männer an.

Heftiges Atmen.

»Eine Bestie ist da draußen! Sie ist riesig und sie wird uns alle töten!«

Marguerite erwartete, dass alle ihre Krüge stehen lassen und hinaus stürmen würden, um das Dorf zu verteidigen. Stattdessen war es für einige Herzschläge totenstill in der Gaststube.

Dann platzte lautes Lachen aus den Männern heraus.

»Ein Biest also?«

»Hast du Angst bekommen, so allein da draußen?«, gluckste der dicke Sebastian, wie immer mit von Schnaps geröteter Nase.

»Sag uns, wie groß es ist, Kleine!«

»Kann mit seinen langen Beinen mitten im *Lac* stehen, ohne zu schwimmen, stimmt's?«, feixte ein anderer der Kerle.

Marguerite schluckte und schüttelte energisch den Kopf. Doch das Einzige, das sie zu hören bekam, waren weitere Sprüche der Männer. Keiner von ihnen hörte darauf, was sie zu erzählen hatte. Stattdessen lachten sie, als wäre ihre Geschichte ein einziger alberner Scherz.

Als vier Wochen später die vierzehnjährige Jeanne Boulet zerfetzt auf einer Lichtung gefunden wurde, verließ die Männer aus dem Wirtshaus von Langogne das Lachen. Schon bald reichte eine Hand nicht mehr aus, um die Toten zu zählen. Todesangst ergriff die Täler und Dörfer des Gévaudan. Und wie eine Krankheit verbreitete sich rasend schnell ein ängstliches Flüstern: Eine blutrünstige Bestie ging um.